



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Cím:

Graf Kuno Klebelsberg, der
Schüler Széchenyis

Forrás:

Pester Lloyd

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

Hely

Idő

Személy

92

Klebelsberg Kuno
"1942"

Graf Kuno Klebelsberg, der Schüler Széchenyis Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Josef Huszti in der Plenarsitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

In der Vollsitzung der Akademie hielt Universitätsprofessor Dr. Josef Huszti Montag einen inhaltsvollen Vortrag über Graf Kuno Klebelsberg. Der Vortrag stellt das Schlußkapitel einer in einigen Tagen im Verlage der Akademie erscheinenden Monographie über das Lebenswerk des hervorragenden ungarischen Kulturpolitikers dar.

Es war der leitende Gedanke Klebelsbergs, eine neue ungarische Seele zu formen, die ihrer historischen Sendung bewußt und deren Größe und Gewicht erfassend, auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete Wunder zu wirken berufen ist: das alte historische Land aus eigener Kraft wiederzugewinnen und im modernen Geiste aufzubauen. Dieser Gedanke nahm ihn völlig in Besitz. Er wirkte zwar auch für das Heute, für die Erfordernisse des Tages, doch stets dergestalt, daß er die Zukunft nie aus den Augen verlor. Seine Kulturpolitik stellte sich nicht bloß Bildung und Erziehung zur Aufgabe, sondern hatte sich das gesamte Leben der Nation, nahezu jede ihrer Lebensäußerungen zum Ziele gesetzt. Ebendeshalb wuchs sein Werk zu solch außergewöhn-

licher Bedeutung und Größe. Die Jahre, die seit seinem Tode verstrichen sind, haben das Andenken dieses schöpferischen großen Erziehers der Nation in immer hellerem Lichte erstrahlen lassen. Seine Gestalt wurde zu dem Symbol des Lebenswillens eines wider Recht und Gerechtigkeit geknebelten Volkes. Er war es, der inmitten eines nie dagewesenen Zusammenbruches sein Land zur Übernahme und Bewältigung wahrhaft gigantischer kultureller Aufgaben ermunterte. Manchmal haben wir fast die Empfindung, daß sogar seine Kulturpolitik nur ein Vorwand gewesen war, um seine verzagten Landsleute gegen ihren Willen aufzurütteln und ihrem Willen Schwingen zu verleihen. In dieser Beziehung unterscheidet er sich am stärksten von seinen großen Vorgängern — vor allem von Trefort, den er so sehr schätzte, der aber doch vor allem Ressortarbeit leistete, während Klebelsberg allein schon durch die Epoche, in der er lebte, viel bedeutsamere Aufgaben zugewiesen erhielt. Nun aber erhebt sich vor unseren geistigen Augen eine andere Gestalt, die des Größten Ungarn, Stefan Széchenyi, von dessen Richtlinien die Zeit des Ausgleichs so stark abgewichen war und dessen Ideen eigentlich in den Jahren des Elends nach dem Weltkrieg ihre wahre Renaissance erlebten.

Klebelsberg gehörte zu den treuesten Schülern des Größten Ungarn. In dieser Beziehung war er übrigens der gleichen Ansicht wie Stefan Bethlen, der zwar den titanischen Geist Kossuths bewunderte, aber dennoch Stefan Széchenyi für den Großmeister des ungarischen politischen Denkens hielt. „Jetzt, nach der Katastrophe des Weltkrieges und seinen Folgen“ — schreibt er —, „in der das historische Ungarn vernichtet wurde und die zugleich die schwerste moralische und gesellschaftliche Krise auslöste, erleben wir dieselben Sorgen, erfüllen uns dieselben Zweifel und sehen wir uns vor dieselbe Notwendigkeit einer Reform unser selbst gestellt, die ihn bewegten. Die Visionen, die ihn verfolgten und plagten, sind heute zur Wirklichkeit geworden und umklammern uns mit eisernem Griff.“

Die Gestalt Széchenyis beschäftigte Klebelsberg in hohem Maße. Er ermöglichte nicht nur die Veröffentlichung seiner Schriften im Rahmen des Arbeitsprogramms der Historischen Gesellschaft, sondern brachte ihn auch häufig in Reden und Artikeln zur Sprache. Nur wenige empfanden mit der gleichen Intensität die Bedeutung der Verwirklichung des Programms Széchenyis und nur wenige leisteten in dieser Beziehung so viel, wie der Kultusminister der Trianonepoche. Dieser tiefe Zusammenhang wurde bereits von den Zeitgenossen erkannt und gewürdigt. Man wies darauf hin, in wie naher Beziehung der Grundgedanke Klebelsbergs — die überragende Bedeutung der Bildung

und Erziehung im Leben der Nation — mit der Forderung Széchenyis nach einer Vergrößerung der Zahl geschulter Köpfe steht. Doch auch andere gemeinsame Berührungspunkte sind in großer Anzahl vorhanden: die Erkenntnis der Bedürfnisse der unteren Volksschichten, der Mut zur Initiative, der Elan in der Durchführung, eine illusionsfreie Betrachtungsweise usw. Das wichtigste der gemeinsamen Charakterzüge ist aber doch der umfassende Blick für das gesamte Leben der Nation: ihr Programm, ihr Glaube, ihre Lehren erstreckten sich im Grunde genommen auf alle unsere Probleme und deuteten alle Geheimnisse unseres Daseins.

Auf den einzigen grundlegenden Unterschied weist Franz Herczegs treffende Gegenüberstellungen hin. Klebelsberg war seit seiner frühesten Jugend ein Besessener der Arbeit und der Pflichterfüllung, während Széchenyi — Wiens erster Lebemann — durch sein Gewissen zum ersten Arbeiter Ungarns umgeprägt wurde. Ansonsten glichen sich die beiden in vielen Zügen: beide besaßen neben praktischer Nüchternheit schöpferische Phantasie; beide konnten fast ohne Übergang eine Idee in die Tat umsetzen; beide liebten das Schöne, die Kunst, ja, sie glichen sich auch in der „Verschwendung“. „Werfen Sie einen Blick auf die Kettenbrücke,“ schreibt Herczeg, „riesige Triumphbogen über der Donau, kolossale Löwenfiguren sowohl in Buda, als auch in Pest — wozu? ... Kultur ist nichts anderes als Verschwendung... Auch Mutter Natur sinnt auf Verschwendung, sobald sie für einen Augenblick den Hun-

ger vergißt.“ Diesen Parallelen könnte man noch zahlreiche andere hinzufügen. So fiel es vielen auf, daß Klebelsberg sich am Ende seines Lebens an die Spitze einer Bewegung stellte, die sich die Lösung der Probleme des Alföld zum Ziele gestellt hatte, jenes Alföld, für das auch Széchenyi so viel gekämpft hatte. Beide wurden in ihrer Laufbahn durch ununterbrochene kleinliche und verständnislose Angriffe belästigt und mußten sich dagegen zur Wehr setzen.

Es steht außer Zweifel, daß unter den Politikern der Trianonzeit Klebelsberg Széchenyi am nächsten stand. Das Beispiel des großen Vorgängers hat seine auch sonst aufnahmebereite Seele bis ins Innerste erfüllt. Als schwebten die großen idealen Zielsetzungen Széchenyis vor seinen Augen, als wären seine umfangreichen Pläne auch unbewußt von der Gedankenwelt Széchenyis befruchtet worden. Beide trachteten stets nach den Höhen, nach den Gipfeln, Klebelsberg um so mehr, als die Friedensdikate von Trianon eine freie Bewegung in andere Richtung nicht erlaubten. Bei beiden überwog der Glaube und der Wille. Vielleicht selbst in ihrem Ehrgeiz, den man besonders Klebelsberg so oft zum Vorwurf machte, waren sie sich ähnlich. Kann es jedoch einen edleren, berechtigteren Ehrgeiz geben, als den Dienst an den Interessen der Nation?

Ihre geschichtliche Mission war verschieden. Széchenyi hatte — wie man das oft nachwies — eine erschlafte Nation zu erwecken, während Klebelsberg eine gedemütigte, ihrer Lebensmöglichkeiten beraubte und zugrunde gerichtete Nation davon überzeugen mußte, daß Leben eine Pflicht ist, und daß das Leben nicht bloßes Vegetieren, sondern die würdevolle Erfüllung geschichtlich gereifter Pflicht darstellt. Der späte Nachfolger Széchenyis wollte das verlorene Paradies vom Schick-

sal durch die Kraft der Kultur zurückgewinnen, aber in dieser Kultur, wie sie Klebelsberg auffaßte, vereinten sich alle wichtigen Teilerscheinungen des nationalen Lebens harmonisch mit den Voraussetzungen der allgemeinen menschlichen Kultur. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist eines seiner Selbstbekenntnisse: „Ich begegnete auch im Ausland verschiedenen Ministern, die mir erklärten, ihr Ressort sei in Ordnung, ihre Arbeit hätten die großen Vorhaben bereits erledigt und ihnen falle nur die Aufgabe zu, das Ererbte weiter zu verwalten. Wie beneide ich das seelische Gleichgewicht solcher Menschen! Ich sehe die Dinge irgendwie etwas anders: Wohin ich mich auch wende, lauter Probleme, lauter Aufgaben, deren Ungelöstheit mir als ein Vorwurf vorkommt. Und gegenüber der Vielheit der Probleme stehe ich mit dem qualvollen Gefühl der unzureichenden Kräfte da.“ Das ist die Seele Széchenyis, ein Széchenyi-Schicksal! Sich quälen, Probleme erblicken auch dort, wo andere alles in Ordnung finden, mit zusammengepreßten Zähnen für die Zukunft arbeiten und inzwischen die Kritik jener erdulden, deren angebliche Nüchternheit nichts anderes ist als eine Seelenarmut, eine im Kleide der Vorsicht glänzende Unfähigkeit, oder im besten Falle der uheilbare Mangel an seelischem Schwung.

Auch darin waren sie sich ähnlich — um die Worte des Dichters zu gebrauchen —, daß das reine Licht ihres Andenkens sich in dem Maße ausbreitete, in dem ihr Dasein in Zeit und Raum entschwand. Széchenyi brachte oft seine Zuversicht zum Ausdruck, daß die Zeit ihm recht geben werde. Auch Klebelsberg blickte mit ruhigem Gewissen der Zeit entgegen, in der sein langfristiger kulturpolitischer Wechsel zur Verrechnung kommen sollte. Und auch er hatte recht gehabt!